

ICHIRO MARUI

## **argumentativ – nicht erwünscht<sup>1</sup> – Einstellungen zum argumentativen im Japanischen und Deutschen**

### **einleitung**

Dieser Beitrag behandelt Erscheinungsweisen des Argumentativen im Japanischen und Deutschen. Diesbezügliche Unterschiede und ihre Hintergründe werden je nach alltäglichen und institutionalisierten Situationen dargestellt.

Im ersten Teil werden Relationen von schwer bemerkbaren Normalitäten verbaler Interaktion und Kooperationsstilen dargestellt. Unterschiedliche Orientierung an Gleichheit bzw. Andersartigkeit entspricht jeweils positiver oder negativer Einstellung zur Argumentation. Die Grundzüge argumentativer Handlungen im Japanischen und Deutschen, die sich vorwiegend in Alltagsinteraktionen manifestieren, werden skizziert. Anhand deutschsprachiger Beispiele wird gezeigt, wie in (halb-)öffentlichen Diskursen eine positive Einstellung zur Argumentation reflexiv ausgedrückt wird. Krasse Differenzen zum Japanischen sind zu erwarten.

Im zweiten Teil werden zuerst Hinweise auf historische Prozesse der Modernisierung Japans als Hintergrund der negativen Einstellung zur Argumentation gegeben. Anschließend werden in Anlehnung an kritische Untersuchungen öffentlicher Diskurse Beobachtungen über die gegenwärtige Situation vorgestellt.

Der dritte Teil behandelt zur Erörterung der oben erwähnten Umstände sprachlich-interaktionale Eigenschaften des stigmatisierenden Worts *hūhyō* ('Gerücht'). Dabei geht es um eine Herausarbeitung von Strategien zum Vorbeugen und Außerkraftsetzen der prototypischen Form der Argumentation. Zum Schluss wird nach der Zusammenfassung der Ausführungen auf den Sinn der Argumentation als allgemeines Werkzeug der Konfliktbewältigung hingewiesen.

---

<sup>1</sup> Dies ist eine gekürzte Fassung einer umfassenderen Arbeit zu Diskursen in Japan nach dem 11.3.2011. Hier fehlende Textbeispiele sind dort zu sehen.

## 1. **normalitäten der Interaktion und einstellung zur argumentation**

### 1.1 Integrative und kompetitive Kooperationsstile

Die Normalitäten verbaler Interaktion basieren auf der Wirksamkeit geteilter Kooperationsstile in der jeweiligen Sprachgemeinschaft (Marui 2006, Kap. I). Diese schwer zu reflektierenden Basis-Stile stellen zugleich die Matrix dar, aus der sich verschiedene, jeweils spezifizierte interaktionale Stile wie gruppen-eigene soziale Stile (Kallmeyer 1994) herausbilden. Sie sind bestimmt durch die entgegengesetzten Neigungen zu Gleichsein (Ähnlichkeit) und Anderssein (Verschiedenheit) und variieren deren Ausprägungen entsprechend. Die Neigung zum Gleichsein ist kompatibel mit Gemeinsamkeit (Zusammensein) und Orientierung an Gegebenheiten, während die zum Anderssein mit Individualisierung (Alleinsein) und Orientierung am Vollzug bestimmter lokaler Prozeduren (Marui 2006, Kap. VI, VII) einhergeht.

Zum beliebigen Vergleichspaar Japanisch-Deutsch wurden das Vorherrschen des integrativen Kooperationsstils im Japanischen und des kompetitiven im Deutschen postuliert. Der erstere ist hergeleitet von der Neigung zum Gleichsein und der letztere von der zum Anderssein. Dabei handelt es sich um eine Heuristik, um herauszuarbeiten, wie die grundlegenden Kooperationsstile anhand verschiedener (nicht-)verbaler Materialien festzustellen und wie die Faktoren, die die Interaktionsgeschehnisse konstruieren, systematisch zu erfassen sind. Sehr auffällige Unterschiede kann man beim genannten Vergleichspaar durch die Verwendung dieses Begriffspaares identifizieren, und zwar am klarsten im Bereich der Argumentation/Diskussion (Marui 1995, Marui 2006, Kap. I, IV). Es ist ersichtlich, dass argumentative Verfahren, die in ihrer prototypischen Form Dissense voraussetzen, nur schwer durch den integrativen Stil gehandhabt werden können.

Es ist nicht selbstverständlich, wie es heute im deutschsprachigen Raum gültig zu sein scheint, dass man bereit ist zu diskutieren, wenn sich Meinungen unterscheiden. Es ist offensichtlich, dass man im Deutschen (sogar) in Smalltalks eine argumentative Sprechweise bevorzugt, auch wenn es keinen faktischen Dissens gibt, um das laufende Gespräch lebhafter zu gestalten. Dissense haben Geselligkeitswert (Kotthof 1989)! Meinungen sollten geäußert werden, und ihre Unterschiede sind willkommen. Folglich ist die Möglichkeit argumentativer Gestaltung verbaler Interaktion als ein Merkmal der interaktionalen Normalität aufzufassen, die nicht weiter besteht, wenn diese Möglichkeit gestört wird (Marui/Nishijima/Reinelt 1996).

Hingegen wird im Japanischen in entsprechenden Situationen die Orientierung an Gemeinsamkeiten bevorzugt. Dies geschieht oft durch gegenseitige Bestätigung der geteilten Wissenskomponente. Offensichtlichkeit gilt in die-

sem Zusammenhang als Gegebenheit. Es wird als peinlich empfunden, wenn es echte Gegensätze in Meinungen gibt. Marui (2006, Kap. IV) analysiert ein latent konfligierendes Gespräch unter guten Bekannten und zeigt, wie ein argumentativer Prozess sowohl unter den Kontrahenten als auch durch andere teilhabende Personen gemeinsam und vorsichtig zustandegebracht und so gestaltet wird, so dass es am Ende weder Sieger noch Verlierer geben kann. Es gibt auch solche Fälle, in denen von Formulierungen (z.B. *warum-weil*-Sequenzen) her sehr argumentativ verfahren werden kann, weil keine echten Dissense vorhanden sind, was allen Beteiligten bekannt sein muss (ebd.). Kompetitive Stile sind auf sehr intime Beziehungen beschränkt.

Es ist nicht realistisch anzunehmen, dass in einer Gruppe/Gesellschaft nur ein Stilprinzip herrscht. Es kommt auf die unterschiedlich akzentuierten Verteilungen der Stile je nach den Lebensformen und Lebenswelten an.<sup>2</sup>

## 1.2 Positive Einstellung im Deutschen

Unterschiede in der Einstellung zur Argumentativität wurden überwiegend an Materialien aus alltäglichen Bereichen festgestellt (Marui 2006, Kap. IV). Wenn man Diskurse in öffentlichen Bereichen v.a. in den Medien oder der Politik mit in Betracht zieht, findet man dort auch Unterschiede in reflexiven Thematisierungen des argumentativen Verhaltens.

Es gibt auf der deutschen Seite Zeugnisse für reflexive Einsicht in den Sinn der Argumentation/Diskussion und ihre Faktoren. Anlass sind fremdenfeindliche, z.T. auch gewalttätige Vorfälle im Osten der Bundesrepublik, die im Zusammenhang mit der Flüchtlings- und Immigrantenproblematik in verschiedenen Medien aufgegriffen worden sind. Besonders interessant dabei ist: Manche Kommentare und Berichte weisen darauf hin, dass in den betreffenden Gegenden Diskussionen, verbale Auseinandersetzungen oder Debatten eher selten vorkommen.

So hat z.B. Tilman Steffen, Redakteur der ZEIT ONLINE, darauf aufmerksam gemacht, dass die Demonstranten, mit denen er zu sprechen versuchte, die argumentative Weise des verbalen Streitens nicht praktizieren. Dadurch vermittelt er die Ansicht, die in weiten Kreisen der Bevölkerung gültig zu sein scheint, dass nämlich verbales Streiten zählt, und welche Eigenschaften das öffentliche Sprechen aufzuzeigen hat (1).

- (1) Gespräche am Rande von Pegida-Demonstrationen haben gezeigt: Es herrscht jede Menge Empörung, aber es gibt keinen Streit. Denn beim Streiten müsste man die Meinung des anderen akzeptieren, aushalten oder das Gegenüber mit

<sup>2</sup> Der Zen-Buddhismus z.B. gilt in Japan traditionell als Ort der geübten Argumentation.

seinen Argumenten überzeugen. Die Empörungssachsen reklamieren zwar Meinungsfreiheit – aber immer nur für ihre persönliche Sichtweise. Einen Dialog führen sie nur mit jenen, die ihnen bereits zugestimmt haben.

Der Politologe Johannes Staemmler, der sich bei der Untersuchung der „Kommunikation im ländlichen Raum“ Ostdeutschlands engagiert, gibt in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung ausführlichere Kommentare zur kommunikativen Situation in problembeladenen Teilen des Landes (2). Daraus kann man schließen, was er sich als wünschenswerte Weise auch des öffentlichen Sprechens vorstellt: die „grundlegende Fähigkeit, sich im Gespräch auseinanderzusetzen, einen Konflikt zu besprechen oder Positionen zu beziehen“.

- (2) Johannes Staemmler: Die grundlegende Fähigkeit, sich im Gespräch auseinanderzusetzen, einen Konflikt zu besprechen oder Positionen zu beziehen, scheint vielen zu fehlen. Sonst würde jedem, der da steht, dämmern, dass das problematisch ist, was er sagt. Außerdem herrscht im Osten eine Wagenburgmentalität. Man ist gut geübt, in „Wir“ und „Die“ zu unterscheiden. Innerhalb dieses „Wir Ossi – die anderen“ ist keine Debatte möglich. [...] Innerhalb des „Wir Ossi“ fehlt dagegen jeder Diskurs. Das fehlt zwischen den Kindern und Eltern, das fehlt zwischen den Eltern und sogar zwischen den Kindern [...].

Die ZEIT ONLINE präsentiert ein Interview (3) mit einer Familie, in dem Vater und Sohn über politisch aktuelle Themen diskutieren. Es ist als eine inszenierte halböffentliche Debatte anzusehen. Hierbei geht es nicht um Authentizität und inhaltliche Qualität der Diskussion und der einzelnen Meinungen. Es geht vielmehr um die reflektierenden Feststellungen der beiden darüber, was sie in den und durch die verbalen Auseinandersetzungen erlebt haben und erleben: Verbales Streiten beeinträchtigt Beziehungen nicht; man schätzt die Klarstellung der Meinungsunterschiede; verbales Streiten ist annehmbar; die Gleichstellung der Diskutanten ist vital u.s.f. In diesem Artikel ist das grundlegende Prinzip der Interaktion im kompetitiven Stil manifestiert: Man kooperiert, indem (bzw. weil) man konkurriert. So gesehen deckt das kompetitiv-argumentative Stilprinzip im Deutschen sowohl alltäglich-private als auch öffentliche Bereiche ab.

- (3) DIE ZEIT (Z): Familie Sauerborn, wir sitzen bei Ihnen am Abendbrottisch und sprechen über Politik. Haben Sie darauf eigentlich noch Lust?

Ludger (L): Es würde auch ohne Politik gehen. (...) Aber Sie haben es ja so gewollt!

Robert (R): Ganz ehrlich: Mein Vater und ich, wir könnten vermutlich gar nicht anders. Wir müssen ständig diskutieren. Ich studiere inzwischen in Mainz, aber sobald ich hier bin, geht es meist gleich los.

Z: Herr Sauerborn, Sie haben im Wahlkampf in Rheinland-Pfalz die AfD unterstützt. Sie, Robert, sind strikt dagegen. Hat das Ihrem Verhältnis geschadet?

R: Ich würde sagen, die Differenzen sind klarer zutage getreten. Aber ich finde nicht, dass unser persönliches Verhältnis dadurch belastet ist.

L: Im Gegenteil: Mein Bekenntnis zur AfD hat es in gewisser Weise sogar belebt. Robert ruft mich heute öfter an. [...]

Z: Und dann streiten Sie?

L: Ach – ich überzeuge meinen Sohn lieber, als dass ich mit ihm streite.

R: Du würdest mich gerne überzeugen, Ludger.

Z: Sie nennen ihn beim Vornamen?

R: Ja, aber das hat überhaupt nichts mit dem politischen Streit zu tun. (...) In so einem Gespräch wie heute ist es vielleicht sogar ganz nützlich: Würde ich Papa sagen, wären wir nicht auf Augenhöhe.

Das ist im Japanischen nicht der Fall. Der Unterschied in der Einstellung zum und der Einschätzung vom argumentativen Stil v.a. in der Öffentlichkeit wurde schon früh vom japanischen Schriftsteller Takashi Hirose in einem Band dokumentiert. Zu den Themen der Atom-Politik interviewte er Anfang der 1990er Jahre protestierende Bürger/innen, Politiker, Beamte, Unternehmer und Wissenschaftler und resümierte seine Einsicht etwas idealisierend wie folgt:

In Deutschland gilt Diskussion als gesellschaftliche Regel. Wer nicht diskutiert, wird nicht als Person anerkannt. Dass jemand keine Meinungen hat, schadet seiner Würde als Mensch. In Japan droht diese Würde in der Unternehmens- und Bürokratengesellschaft verloren zu gehen. Man hat Angst, fühlt sich in der Firma oder Gesellschaft bedroht und hört auf, zu handeln und Meinungen zu äußern. (Hirose/Hashiguch 1994, S. 155, 160)

Im Folgenden sehen wir uns diesen Umstand genauer an.

## 2. c harakteristiken (nicht-)öffentlicher Diskurse im Japanischen

### 2.1 Modernisierungsprozesse Japans und ihre interaktionalen Konsequenzen

Über die Modernisierungsprozesse Japans und ihre Konsequenzen in interaktionalen Dispositionen geben die Arbeiten von Yasutomi (2012a, b) eine klare Übersicht, auf die sich auch dieser Beitrag stützt. Er hat den Begriff des *tachibashugi* (Standort-ismus) eingeführt, der etwa „Positionismus“ heißen würde. Er beschreibt damit die Beobachtung, dass gesellschaftliche Agenten der Handlung und des Denkens funktional betrachtet nicht einzelne Personen sind, sondern die Positionen der Personen in der jeweiligen Institution. Es wird von den Einzelnen erwartet, gemäß ihren institutionellen Positionen zu handeln. Diese Positionen sind an die Interessen und Privilegien der Institution gebunden. Jedes Mitglied der Institution hat die Pflicht, auch durch Unwahrheiten oder Lügen ihre Interessen zu verteidigen. Diese Art der Vorstellung von den an institutionelle Positionen gebundenen Agenten war schon vor der Meiji-Zeit gefestigt, und wirkte in der Kriegszeit verheerend, hat den verlorenen Weltkrieg jedoch überlebt und ist durch den Wirtschaftsauf-

schwung, der eine Unternehmensgesellschaft hervorgebracht hat, weiter gestärkt worden (Yasutomi 2012a, S. 191ff.).

Im Japanischen ist die Verteilung der Stilprinzipien in (nicht-)öffentlichen Bereichen wegen der Folgen der historischen Wandlungsprozesse schwer erfassbar. Der integrative Stil mit der Neigung zum Gleichsein, der in Alltagsinteraktionen wirksam war und ist, wurde in modernen Institutionen umfunktionalisiert und ideologisiert. Dadurch entstanden Vorstellungen wie die von Schulen, Firmen oder dem Staat als Gemeinschaft. Diese Ideologie beinhaltet eine Vorstellung von Lebenswelten in Institutionen (Marui 2015, S. 47), wo „wir“ als „Innen“ eindeutig definiert waren und sind. Diese Vorstellung grenzt virtuell außen von innen streng ab, was dem integrativen Stil im Alltag zuwiderlaufen muss(te). Wer eine Position in einer Institution hat, darf andere ausgrenzen. So kann ein Angestellter einer Chemiefabrik die durch das Abwasser Erkrankten aggressiv und überheblich behandeln und doch zugleich zu Hause als gutmütiger Vater gelten, der nicht gern streitet. Diese Art des unvermittelten Nebeneinanders der Stilprinzipien hat seine Wurzel in den genannten Prozessen, die gewaltsam getrieben wurden.

Im politisch-ökonomischen Bereich im Besonderen werden andere Methoden als die argumentative Vermittlung divergierender Interessen bevorzugt. Eine der Methoden wird *ne-mawashi* (Wurzel-herumgraben: zum Umpflanzen eines Baums die Wurzeln im Voraus abschneiden) genannt und hat ihren Ursprung in der Zeit vor der Modernisierung. Vor einer Sitzung versucht man z.B., die Betroffenen unter der Hand zu einer Meinung zu überreden bzw. zu erpressen. Die Sitzung wird dann eine Zeremonie, die allerdings abgehalten werden muss. In einer lockeren Form werden Meinungen nacheinander geäußert, ohne direkte gegenseitige Bezüge, dann macht der Vorgesetzte abrupt einen Entscheidungsvorschlag, der bereits vereinbart worden ist und auch bewilligt wird.

Hier sieht man einen Zustand, der daraus entstanden ist, dass viele moderne Institutionen, die Argumentation voraussetzen, benötigen oder zulassen, unvorbereitet eingeführt wurden, so dass interaktionale Verfahren, die seither in den betreffenden Institutionen, Hochschulen inbegriffen, herausgebildet wurden, dem genannten Charakter nicht angepasst wurden. Offene Diskussion lässt offene, ja unerwünschte Konklusionen zu, was mit dem Bedürfnis nicht zu vereinbaren ist, das Interesse der Institution durchzusetzen.

## 2.2 Beobachtungen zur gegenwärtigen Lage

Zur anti-argumentativen Tendenz in Japanischen v.a. im politisch-ökonomischen Bereich gibt es diskurskritische Beiträge. Yamashita (2003) spricht von zwei Strategien in parlamentarischen Debatten, die unverhüllt adialogisch

sind, sodass man etwa die Methode der *critical discourse analysis* gar nicht zu verwenden braucht. Die eine nennt der Autor *ingin-burei* ('sehr höflich' – 'unhöflich'), was besagt, dass man übertriebene Höflichkeit zum Nichtssagen einsetzt. Die andere ist die des Ausweichens, mit der die Befragten versuchen, direkte Antworten zu den Fragen zu vermeiden, die ihre Position und die Interessen ihrer Institution gefährden könnten. Er weist ferner darauf hin, dass zu formalen Präsentationen von Gutachten in Gremien oft nur diejenigen eingeladen werden, die es nicht wagen, der Regierung zu widersprechen. Dialogische Auseinandersetzung ist unerwünscht.

Kritische Analysen und Betrachtungen der öffentlichen Diskurse zum nuklearen Unfall in Fukushima, zu dem aktuellsten Thema schlechthin, und allgemein zur Atom-Politik werden im Folgenden vorgestellt.

Noro/Yamashita (2012) unterzieht die Diskurse der Regierung, die den Mythos der AKW-Sicherheit etabliert haben, einer ausführlichen Analyse und erklärt ihre Eigenschaften, die weite Teile der Bevölkerung dahin geführt haben, diese Diskurse zwar zur Kenntnis zu nehmen, die Fiktion aber nicht durchzuschauen. Die Charakteristiken der Diskurse, die die Regierung zum Zweck der Mythosbildung parat hat, werden wie folgt zusammengefasst:

Diese Diskurse sind nützliche Mittel zum politischen Zweck, die aus solchen sprachlichen Stoffen bestehen, die für die Bevölkerung ebenso annehmbar wie überzeugend sind. Wenn eine Tatsache erhellt wird, die mit den Diskursen nicht kompatibel ist, werden andersartige Diskurse genutzt. Politik wird betrieben, indem man vielfältige diskursive Stoffe bereitstellt, um sie gemäß den Situationen einzusetzen. (Noro/Yamashita 2012, S. 165)

Das würde dann heißen: Wenn die Bevölkerung aufgrund solcher Diskurse glaubt, AKW seien sicher, dann gilt, dass sie sicher sind. Der anti-argumentative Charakter ist auch hier auffällig: Es geht nicht um interaktiv-diskursive Überprüfung der Probleme, sondern um Glaubwürdigkeit.

Najima (2015) diskutiert über die Möglichkeiten der Einflussnahme der Macht auf die Medien und analysiert die Auswirkungen der Zeitungsdarstellungen auf die allgemeine Meinungsbildung. Durch die manipulative Berichterstattung werden die Menschen (die in Fukushima vs. „wir“) und die Sachverhalte (verseuchte vs. nicht verseuchte Regionen) psychisch gespalten. Durch Schilderungen, die unsichere Sachverhalte zu vollendeten Tatsachen machen (jeder AKW-Ausfall kostet Geld), und durch solche, die bestehende Tatsachen verschwinden lassen (nicht die nukleare Verseuchung, sondern die Abnahme des Verkaufs von Produkten betonen: s.u.), werden die Leser zum Vergessen und Verdrängen verleitet.

Noro (2015a) analysiert Lehrbücher für Schulen zum Thema Radioaktivität, die vom japanischen Kultusministerium verfasst sind, und stellt als Fazit folgende Überlegungen an:

Um die Atompolitik weiter zu forcieren, gibt es für den Staat nur die Möglichkeit, weiter zu behaupten, dass AKW sicher seien, dass die Radioaktivität harmlos sei, und dass die Nahrungsmittel nicht gefährlich seien. Der Staat muss weiter mit Wort und Geld die Bevölkerung betrügen. Er übernimmt keine Verantwortung für den nuklearen Unfall, um sich nicht mit den immensen Problemen der AKW-Nutzung auseinandersetzen zu müssen. Er verwendet so gegenüber der Bevölkerung verschiedene Sprachtechniken mit leeren Ausdrücken. (Noro 2015a, S. 89f.)

Daran kann man absehen: Die Sprache wird eingesetzt, nicht um gegenseitig Meinungen auszutauschen, sondern um einseitig zu manipulieren.

Noro (2015b) behandelt das Problem der sabotierten Erwiderung anhand der Protokolle des parlamentarischen Untersuchungsausschusses zum Reaktorunfall in Fukushima und kommt zu der Feststellung: eine so elementare Sequenz wie Frage-Antwort kann nicht oder nur mühsam zustande kommen, indem die Gefragten durch Umformulierungen (Anweisung/Rat; Grenzwert/Maß) den Fokus der Frage verschieben oder durch Ausweichen den inhaltlichen Kern vertuschen.

Yasutomi, der an der Universität Tokio als ordentlicher Professor tätig ist, schlägt vor, den Begriff der *Tōdai wahō* ('Uni.-Tokio-Redeweise') einzuführen, um die Eigenschaften der positionistischen Diskurse als eine betrügerische Redeweise der indifferent Zuschauenden herauszuarbeiten (Yasutomi 2012a). Damit sind v.a. die Diskurse von Professoren renommierter Universitäten gemeint, die oft als Experten z.B. für Atomkraft zugunsten der Regierung und solcher Firmen wie TEPCO in Medien auftreten. Er zählt 20 Eigenschaften der *Tōdai wahō* in Form von Geboten auf.

Diese Redeweise kann als das Resultat der Modernisierungsprozesse Japans im Bereich der Interaktion betrachtet werden. Auf diese Weise kann man die argumentative Themenbehandlung vermeiden, die auf der Gegenseitigkeit freier Meinungsäußerungen und auf einer offenen Haltung gegenüber einem unbestimmten Ausgang beruht. Zugleich macht man bei dieser Redeweise vom integrativen Prinzip tückischen Gebrauch: Der „Positionist“ weiß, dass man sich nicht widersetzt, wenn ein anderer etwas zu sagen hat, und redet in *Tōdai wahō*. Damit ist aber die Tatsache geschaffen, dass „fachlich richtiges“ Wissen erteilt worden ist: Man braucht keine Diskussion.

### 3. **s tigmawort<sup>3</sup> und n asenbluten-s kandal**

Zur Illustration des oben Beschriebenen möchte ich als Beispiel das Worts *hūhyō* (Wind-Beurteil: 'Gerücht') aufführen. Die lexikalische Bedeutung hat wie das deutsche Wort einen negativen Beiklang. *Hūhyō* wie Gerüchte liefern

<sup>3</sup> Hermanns (1982).

kein solides Wissen. Das Wort *hūhyō* ist ein Kompositum chinesischer Herkunft und somit klingt stilistisch formaler als sein Synonym, *uwasa*. Das Wort wird eher in institutionellem Rahmen als im Alltag verwendet. Im Bereich der Wirtschaft verwendet man es speziell in der Zusammensetzung mit *higai* (Schaden). *Hūhyō-higai* bezeichnet den Umstand, dass der Verkauf bestimmter Produkte, die Benutzung von Anlagen und Einrichtungen oder der Besuch von touristischen Reisezielen durch Gerüchte beeinträchtigt wird.

Seit dem Jahr 2011 ist bei beiden Wörtern eine stigmatisierende Verwendung hinzu gekommen. In der neuen Gebrauchsweise werden Schilderungen von Tatsachen oder begründbare Annahmen als *hūhyō*-Verbreitung oder als Verursacher von *hūhyō-higai* gebrandmarkt. Die Aussage, dass die radioaktive Verseuchung nicht auf Fukushima begrenzt ist, sondern in Teilen von Ostjapan und noch weiter verbreitet ist, gehört dann als *hūhyō* verdammt. Wie zu erwarten ist, wird die verurteilende Verwendung oft mit solchen Ausdrücken wie „unwissenschaftlich“ bekräftigt.

Somit sind die minimalen Auskünfte über den Hintergrund des „*Oishinbo* (‘Der Gourmet-Typ’)“-Skandals gegeben. Diese populäre Manga-Serie<sup>4</sup> behandelt in der neuesten Folge die aktuelle Lage in Fukushima (Kariya/Hanasaki 2014). In der Bildgeschichte wird geschildert, wie gravierend die Schäden durch das Erdbeben und v.a. die radioaktive Verschmutzung sind, die nicht leicht zu beheben sein werden. Im Verlauf der Recherchen durch die Hauptfiguren (die besagten Gourmettypen) passiert es, dass einige von ihnen Nasenbluten erleben. Dazu erzählt ein interviewter Bürgermeister aus der stark betroffenen Gegend, ein Porträt einer real existierenden Person, von ähnlichen Erlebnissen. Soweit die Geschichte, die wie schon angedeutet eine raffinierte Mischung von Fiktion und Realität darstellt.

Daraufhin beginnt das Bashing des Werks, angefangen vom Gouverneur von Fukushima („die Darstellung fördere *hūhyō*“), verbreitet von gleichgesinnten Medien. Schließlich äußern sich auch der Kanzleichef und der Kultusminister skeptisch gegenüber der Darstellung im Werk. In diesbezüglichen Diskursen tauchen wiederholt beide Stigmawörter und Aussagen wie „es ist unwissenschaftlich“, „wissenschaftlich richtige Informationen sind nötig“ usw. auf. Der Autor versucht seinerseits, sich mit Belegen zu verteidigen, aber die attackierte Redaktion gibt nach mit dem Statement, man werde die Sache sorgfältig überprüfen.

Was die Politiker und Mitläufer an diesem Werk stört, ist nicht so sehr das Nasenbluten wie viele andere Schilderungen mit Zeichnungen, die sehr realistisch ausfallen. Die im Werk explizierten Tatsachen und Meinungen, die für Regierende unerwünscht sein können, sind z.B. folgende:

<sup>4</sup> Mehr als 100 Millionen verkaufter Exemplare insgesamt (Kariya/Hanasaki 2014).

- Es gibt keine genaue Karte der Kontamination, weil die Regierung hohe Entschädigungsforderungen fürchtet und die Tatsachen nicht erhellen will (Kariya/Hanasaki (2014), Bd. 111, S. 57).
- Der Grenzwert von Cäsium in der Nahrung soll nicht 100 Becquerel, sondern null sein (ebd., S. 99).
- In den Lesebüchern des Kultusministeriums kommen weder die Überwachungszone noch nukleare Verseuchungen noch Fotos des Reaktorunfalls vor (ebd., S. 111).
- Weil der Mythos der Reaktorsicherheit widerlegt ist, will das Ministerium einen neuen von sicherer Radioaktivität erfinden (ebd., S. 112).
- Nasenbluten weist auf Kontamination mit niedrigen Dosen hin (ebd., S. 246).
- Der entlassene Bürgermeister sagt, dass man Fukushima verlassen solle, denn das Leben der Kinder sei wichtig, und wer in Japan seine eigenen Gedanken äußert, wird seines Amtes als Bürgermeister enthoben (ebd., S. 253), usw.

Das sind lauter Darstellungen der Tatsachen und Ansichten, die zwar nicht automatisch wahr oder richtig sind, die aber diskutabel, prüfbar oder bestreitbar sind. Man merkt sogar, dass man sich unbefangen argumentativ äußern könnte, wenn man nicht durch zu verteidigende Privilegien der Institutionen vorbelastet wäre, was bei neuen Bürgerbewegungen auch zu sehen ist.

Was sind die zu verteidigenden Interessen, die hinter der abschätzenden Verwendung der beiden Wörter stecken? Was will man vertuschen, indem man diskutable Aussagen disqualifiziert? Was ist zu vermeiden? Zu vermeiden sind einmal öffentliche Diskussionen über die Ursache des Nasenblutens, die erweitert werden könnten auf die aktuelle Lage der Kontamination, Diskussionen, die ausufern könnten bis hin zu der grundsätzlichen Frage nach der Sicherheit in den so verseuchten Regionen. Auf dieser Stufe könnte sich sogar die Frage nach der Verantwortung stellen. Um die Verantwortung für eine Tatsache zu leugnen, müssen die Verantwortlichen diese Tatsache verneinen (lassen), wenn das nicht leicht zu bewerkstelligen ist, vertuschen (lassen), verkleinern (lassen), außer Acht lassen (lassen), nicht öffentlich besprechen (lassen), verdrängen (lassen), vergessen lassen. Mit Yasutomi zu sprechen, liegt in dem Lassen der Sinn der Institutionen mit den Positionen, die „lassen gelassen“ werden.

Die Verwendungsweise des Worts *hūhyō* (und *hūhyō-higai*) kann man in ihrem herabsetzenden Charakter als eine Strategie betrachten, den Wahrheitsgehalt einer Tatsachenschilderung zu entwerten. Sie dient dazu, jede weitere Auseinandersetzung mit der gemeinten Tatsache zu verhindern. Die Sprache wird hier benutzt, um argumentativen Austausch, der sich auf die Wahrheitsprüfung der Gesagten stützt, zu verhindern, statt ihn zu fördern.

#### 4. schluss

Oben wurde gezeigt, wie verschieden die Einstellungen zum Argumentativen sein können, indem eingehend japanische Verhältnisse dargestellt wurden. Dort wird Argumentation blockiert durch den Positionismus, der sich einzig nach den institutionseigenen Interessen richtet. Als Mittel zum Erhalt dieser Interessen kann formal argumentative Redeweise eingesetzt werden wie im Fall von *Tōdai wahō*, die aber keine Gegenseitigkeit freien argumentativen Austausches zulässt. So sieht man im Japanischen ein unvermitteltes Nebeneinander vom integrativen Prinzip im Alltag, wo auch nur sehr vorsichtig argumentiert wird, und von den positionistischen Prinzipien einschließlich der Umfunktionalisierung des Integrativen in modernen Institutionen, in denen auch prototypisches Argumentieren partiell praktiziert wird.

Das Ziel dieses Beitrags liegt nicht darin, Gesellschaften anhand einiger Beobachtungen polarisierend darzustellen, sondern zu überprüfen, wie man mithilfe der oben benutzten Begriffe diskursiv-argumentative Verhaltensweisen in Gesellschaften charakterisieren kann. Dabei gibt es auch im Deutschen aktuelle Probleme. Ein Ausdruck wie „Wir sind das Volk.“, der einmal als ein plausibles Argument gegen den „Unrechtsstaat“ fungierte, bekommt heute ganz andere (anti-)argumentative Funktionen, wenn er z.B. den Menschen, die vor Tod und Hunger geflohen sind, zugerufen wird. Positionistische Redeweise könnte auch im Deutschen in andersartigen Formen wirksam sein.

Es ist in den Gesellschaften, die auf einer demokratischen Basis existieren, sicher unentbehrlich, dass unvereinbare Interessen und Meinungen durch freien Austausch der Äußerungen herausgearbeitet werden, um diesen Zustand bewältigen zu können; dies unabhängig von den Eigenschaften der Beteiligten. Eine solche Möglichkeit sollte sozial, gesellschaftlich und institutionell gesichert sein. Argumentieren sollte als ein nützliches Mittel bei Entscheidungsprozessen und zur Konfliktbewältigung frei zugänglich sein.

#### 5. materialien

Beleg (1) = Sachsen sieht das nicht so eng. Von Tilman Steffen. [www.zeit.de/gesellschaft/2015-09/sachsen-rassismus-islam-asyl-heidenau-ursachen](http://www.zeit.de/gesellschaft/2015-09/sachsen-rassismus-islam-asyl-heidenau-ursachen) (Stand: 21.9.2015).

Beleg (2) = Der Osten wird nicht über Nacht weltoffen. Von Johannes Staemmler: Interview von Antonie Rietzschel. [www.sueddeutsche.de/politik/proteste-gegen-fluechtlinge-der-osten-wird-nicht-ueber-nacht-weltoffen-1.2624903](http://www.sueddeutsche.de/politik/proteste-gegen-fluechtlinge-der-osten-wird-nicht-ueber-nacht-weltoffen-1.2624903) (Stand: 21.9.2015).

Beleg (3) = Am Abendbrottisch mit ... Familie Sauerborn. Interview: Martin Machowecz und Anne Hahnig. [www.zeit.de/2016/26/afd-politischer-konflikt-familie](http://www.zeit.de/2016/26/afd-politischer-konflikt-familie) (Stand: 11.7.2016).

Kariya, Tetsu/Hanasaki, Akira (2014): *Oishinbo* (Der Gourmet-Typ), Bde. 110/111. [in Jap.].

**6. Literatur**

- Hermanns, Fritz (1982): Brisante Wörter. Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II. Hildesheim, S. 87-108.
- Hirose, Takashi/Hashiguchi, Joji (1994): Deutschlands Waldwächter. Tokio. [in Jap.].
- Kallmeyer, Werner (1994): Das Projekt „Kommunikation in der Stadt“. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4, 1). Berlin/New York, S. 1-38.
- Kotthoff, Helga (1989): Stilunterschiede in argumentativen Gesprächen oder zum Geselligkeitwert von Dissens. In: Hinnenkamp, Volker/Selting, Margaret (Hg.): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. (= Linguistische Arbeiten 235). Tübingen, S. 187-202.
- Marui, Ichiro (1995): Argumentieren, Gesprächsorganisation und Interaktionsprinzipien. In: Deutsche Sprache 23, S. 352-373.
- Marui, Ichiro (2006): Zur Theorie von verbaler Interaktion – Analyse der Selbstverständlichkeiten. Tokio. [in Jap.].
- Marui, Ichiro (2015): Überdenken interkultureller Kommunikation. In: Iwasa, Kazuyuki/Iwasa, Mitsuhiro/Mori, Naoto (Hg.): Trans-border Studies, Liiburushuppan. Kochi, S. 37-57. [in Jap.].
- Marui, Ichiro/Nishijima, Yoshinori/Reinelt, Rudolf (1996): Argumentativity in everyday conversation. In: Research Reports of Kochi University 45, S. 83-113.
- Najima, Yoshinao (2015): Gesellschaftliche Auswirkungen der Zeitungsberichte. In: Najima/Kanda (Hg.), S. 199-239. [in Jap.].
- Najima, Yoshinao/Kanda, Yasuko (Hg.) (2015): Zu öffentlichen Diskursen nach dem AKW-Unfall vom 11.3. Tokio. [in Jap.].
- Noro, Kayoko (2015a): Was man von Diskursen zu „Umwelt, Energie, Atomkraft und Radioaktivitätenergieziehung“ ablesen kann. In: Najima/Kanda (Hg.), S. 53-100. [in Jap.].
- Noro, Kayoko (2015b): Vom harten Weg zum sanften – Atomkraft und Kommunikation. In: Yoshinaga, Mioko/Yamashita, Hitoshi (Hg.): Was ist „freundlich“ an Sprache? – Versuche aus der kritischen Soziolinguistik. Tokio, S. 209-240. [in Jap.].
- Noro, Kayoko/Yamashita, Hitoshi (2012): Vom Mythos der AKW-Sicherheit, der lesbar, aber nicht durchschaubar war. In: Sprache und Gesellschaft 14, S. 160-191. [in Jap.].
- Yamashita, Hitoshi (2003): Debatte im japanischen Parlament zum Thema japanischstämmiger BrasilianerInnen. In: COE-Programm zum 21. Jahrhundert der Universität Osaka „Geisteswissenschaft als interface“: Sprachkontakte und Sprachmischung. Tokio, S. 203-221. [in Jap.].
- Yasutomi, Ayumu (2012a): AKW-Krise und *Tōdai wahō*. Tokio. [in Jap.].
- Yasutomi, Ayumu (2012b): Ausweg aus Illusionen – Über *Tōdai wahō* hinweg. Tokio. [in Jap.].